

Gimpelgeschichten.

Von S. A. Weber.

Gimpel und Bergfink sind die beiden Vögel, welche mir am besten im Gedächtnis geblieben sind, und zwar reichen meine Erinnerungen weit zurück in eine Zeit, wo die Schulaufgaben mir kein Kopfzerbrechen machten, indem es damals noch keine gab. Die Anzahl der mir dazumal bekannten Vögel war nicht gross, ausser den Hühnern, Tauben, Krähen und Elstern waren der Spatz, der Buchfink und die Goldammer, Gilbriech, wie wir letztere nannten, die einzigen, die mein Interesse weckten.

In einem kalten Winter, zu Anfang der sechziger Jahre, lenkten einige vor meinem väterlichen Hause futtersuchende Vögel meine Aufmerksamkeit auf sich. Es waren schöne, bunte, zutrauliche Vögel, die ich bis dahin noch nicht gesehen hatte; sie waren viel weniger scheu als die übrigen am Futterplatze erscheinenden Vögel, man hätte dieselben fast mit den Händen fangen können. Da musste mir mein Vater Auskunft geben. „Bergfinken sind es, die nur im Winter zu uns kommen“, lautete der Bericht. Mit dem Interesse wuchs auch der Wunsch, einige dieser schönfarbenen, zahmen Fremdlinge zu besitzen, und eines Tages hatte mein Vater den alten grünen Kastenkäfig herunter geholt und 3 oder 4 Bergfinken hineingesteckt. Meine Freude war aber nur von kurzer Dauer, da sich die vermeintlichen zahmen, zutraulichen Vögel bald als unbändige Gesellen und arge Raufbolde entpuppten, so dass sie mir nach kurzer Zeit verleidet waren. Was mit diesen Bergfinken dann geschah, weiss ich nicht mehr.

Ungefähr in jene Zeit fällt meine erste Bekanntschaft mit dem Gimpel oder „Gügger“, jedoch mit dem Unterschiede, dass diese erste Begegnung für die Gügger ein tragisches Ende nahm.

An einem Wintertage sass ich in der warmen Stube und beschäftigte mich damit, die aufgetauten Eisblumen an den Fensterscheiben mit den Fingernägeln zu zerspalten und von ihrer Stelle zu schieben. Es war dies ein von den Eltern verpöntes Vergnügen, weshalb konnte ich nicht begreifen. Unverhofft trat mein Vater in die Stube; damit er nicht merken sollte, was ich getrieben hatte, guckte ich zum Fenster hinaus in den schneebedeckten Garten. In demselben Augenblick rief ich entzückt: „Vater, Vater, sieh doch die schönen Vögel auf dem Pfirsichbaum!“ Nach einem kurzen Blick sagte mein Vater: „Wart' da, die will ich holen.“ — Ausser mir vor Freude, diese Vögel bald zu besitzen, konnte ich mich kaum still halten. Doch der Bergfinken gedenkend, die mir mein Vater auch geholt hatte, blieb ich sitzen, meine Augen unverwandt nach dem Garten gerichtet. Auf einmal krachte ein Schuss. — Mein Vater, ein guter Schütze, hatte immer eine Vogelflinte im Haus und manche Krähe, Elster und Wildtaube, mancher Habicht und Sperber hatte seine sichere Kugel erreicht. — Auch die beiden schönen Vögel fielen tot in den Schnee. — Das sind Dompfaffen oder Gimpel, sagte mein Vater.

Aus welchem Grunde die armen Tierchen heruntergeschossen wurden, konnte ich nicht recht begreifen, sie dauerten mich, denn auf diese Art hatte ich mir das „holen“ nicht vorgestellt. Mein Vater erklärte, sie hätten die Pfirsiche gefressen; thatsächlich bissen sie die Knospen ab und verzehrten sie, was ich aber damals natürlich nicht verstand. Nun durfte ich bis zum Abend mit diesen schönen toten Vögeln spielen, ich musste aber sorgfältig damit umgehen. Am andern Tage waren sie verschwunden und ich dachte nicht mehr daran, bis eines Tages auf einmal wieder ein Dompfaff auf der Kommode stand, gerade als ob er lebte. Mein Vater hatte die beiden Vögel ausstopfen lassen und einen davon verschenkt oder verkauft. Manches Jahr war dieser Gimpel die Zierde unserer Kommode, und wenn ich recht brav war (was natürlich öfters der Fall war!), durfte ich ihn am Sonntag zum Spielen benutzen, bis er schliesslich bei Anlass eines Umzuges verloren gieng oder weggeworfen wurde.

Mit der Zeit trat diese Gimpelgeschichte immer mehr in den Hintergrund; ich machte mit andern Vögeln Bekanntschaft. Bald waren es kleinere oder grössere Singvögel, bald Raben-

oder Raubvögel. Der Wunsch wieder einen Gimpel zu besitzen, erfüllte sich ab und zu, allein ich erhielt gewöhnlich alt eingefangene Vögel, die ausser ihrem schönen Gefieder nichts Angenehmes zu bieten vermochten, ihr unbedeutender Gesang genügte mir mit der Zeit nicht mehr.

(Forts. folgt.)



Die Murtenfahrt des Ornithologischen Vereins von Bern und Umgebung.

(Schluss.)

Das Landhaus unseres Gastgebers ist reizend gelegen, sein einheimischer roter Rebensaft dürfte mit mancher ausländischen Sorte getrost den Vergleich aushalten, und auch unsere Gesellschaft zeigte, dass sie den Anforderungen unseres Vereines in jeder Beziehung gewachsen war. Dass wir uns hier in dem traulichen Heim eines Ornithologen befanden, bewiesen die verschiedenen Käfige am Fenster des Erdgeschosses, in denen sich ein prächtiger *Jako* oder *Graupapagei*, sowie verschiedene Körnerfresser, wie *Dompfaff*, *Distelfink*, *Cinamom-Kanarienvogel* und andere sich ihres Daseins erfreuten. Für die Geflügelfreunde bot der gutbesetzte Hühnerhof reichlichen Beobachtungsstoff. Der rebhuhnfarbige Italienerhahn, der sich leider heute wegen der Mauser nicht in grosser Toilette befand, schien ein Prachtskerl zu sein. Nach herzlicher Verabschiedung von unserem freundlichen Wirte ging es vorbei an obstbeladenen Bäumen und wohlgepflegten Tabackfeldern nach dem historischen Städtchen Murten am alten Üchtsee, dessen Ursprung in die entferntesten Zeiten, wenigstens auf 70 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, zurückreicht. An einem Bauernhause an der Strasse befanden sich mehrere Nester der *Mehlschwalbe* (*Hirundo urbana* [L.]), von denen eines noch von Jungen bewohnt schien, da die Alten fleissig zu- und abflogen. In einem Obstgarten lag ein *Trauerfliegenschnüpper* (*Muscicapa luctuosa* [L.]) der Insektenjagd ob.

Nach kurzer Wanderung hielten wir Einzug durch das alte Thor in die mauernumschlossene Stadt, an deren Wällen sich vor 426 Jahren das gewaltige Heer Karl des Kühnen, des mächtigen Herzogs von Burgund verblutete. Im Jahre 1476 leisteten 1500 Berner, welche von Adrian von Bubenberg befehligt waren, mit Hülfe von 100 Kriegeren aus Freiburg unter Wilhelm d'Affry, dem 50,000—60,000 Mann zählenden Burgunderheer Wochen hindurch auf den Ringmauern Murten einen heldenmütigen Widerstand. Am 22. Juni standen 34,000 zum Ersatze herbeigeeilte Eidgenossen den Burgundern und deren starken Artillerie gegenüber. Das Heer Karl des Kühnen wurde geschlagen, in den See gedrängt und darin jämmerlich ersäuft oder ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Den auf dem Schlachtfelde, an Stelle des im Jahre 1485 aufgestellten und von den Franzosen anno 1798 zerstörten Beinhauses, errichteten Obelisk konnten wir nicht mehr besichtigen. Die Zeit drängt zu sehr: „Grad dort sind wir nicht gewesen, denn der Durst war viel zu gross.“ —

Nach dem ausgezeichneten Imbisse im Gasthof zur Krone, mit dem Papa Vollmar seiner Küche alle Ehre einlegte, genossen wir von der Terrasse des Gasthauses den prächtigen Ausblick auf die Ufer des Murtensees und den Wistenlacherberg, an dessen Hängen die berühmten Gemüse- und Zwiebelgärten liegen. Unter der kundigen Führung des Herrn Pfarrers und mehrerer Mitglieder unseres befreundeten ornithologischen Vereins statteten wir noch dem aus der Zeit Peters von Savoyen stammenden, in gothischer Bauart aufgeführten Schlosse, mit seinen mittelalterlichen Umfassungsmauern, Türmen und Türnchen einen kurzen Besuch ab, von dessen Zinnen bei unserem Erscheinen eine *Dohle* (*Lycos monedula* [L.]) abflog. Dann ging es hinauf auf die Ringmauer, durch deren Schiesscharten die tapfere Besatzung dem belagernden Feinde ihre Grüsse entgegenschickte. Eingemauerte Steinkugeln und Breschen in den Mauerwänden zeigten heute noch die Spuren der burgundischen Kanonen.